

1. August | Sie – jüngste Grossrätin. Er – Ständerat. Das Gespräch mit Margaux Dubuis und Beat Rieder sollte eine Schweizer Nab

«Wie willst du das machen?»

Margaux Dubuis, Sie treffen Beat Rieder zum ersten Mal. Haben Sie ihn vor dem Gespräch gegoogelt?

Dubuis: (lacht) «Nein, wir haben uns bereits kennengelernt, im letzten Sommer, als die Musikgesellschaft «Les Roses des Alpes» in Savièse ihr 100-Jahr-Jubiläum feierte, weisst du noch?»

Rieder: «Stimmt, aber ehrlich gesagt, war mir damals nicht bewusst, dass du bereits Grossrätin bist. Im Gemeinderat bist du auch?»

Dubuis: «Nein. Aber als Amtsträgerin werden wir zu solchen Anlässen der Gemeinde, Fronleichnam und dergleichen, immer eingeladen.»

Rieder: «Ja, das war ein schönes Fest. Und heiss war es an diesem Tag.»

Beat Rieder, die Generation von Margaux wächst auf mit Instagram und Co. Haben Social Media die Jungen und das Jungsein verändert?

Rieder: «Meine älteste Tochter ist nur wenige Jahre jünger als Margaux. Und ja, diese Generation macht vieles anders, denkt anders. Hat eine ganz andere Herangehensweise, Probleme zu lösen und Politik zu machen. Obs zu besseren Ergebnissen führt?»

Dubuis: «Okay, deine und meine Generation sind anders. Aber du und dein Vater, waren das nicht auch schon ganz andere Generationen?»

Rieder: «Die Unterschiede waren kleiner. Der Medienkonsum zum Beispiel: Damals hatten wir drei Schweizer TV-Kanäle, schwarz-weiss. Wir schauten Daktari und Flipper, die Tagesschau, ein bisschen Radio, und natürlich der «Walliser Bote». Dann war aber Schluss. Das hat sich von meiner Kindheit bis heute stark geändert, mein Vater erlebte diesen Wandel weit weniger heftig.»

Als Margaux auf die Welt kam, waren Sie, Beat Rieder, Anfang 30, das Studium abgeschlossen, die berufliche und politische Laufbahn vor Ihnen. Was hat Margaux damals verpasst?

Rieder: «Der Schlüsselmoment war sicher der Berliner Mauerfall und der Zusammenbruch des Ostblocks. Das ging unglaublich schnell und hallte bis weit in die 1990er-Jahre nach. Zuvor war die Welt zweigeteilt, meine Studentenzeit, die 1980er-Jahre, waren noch voll und ganz in der Logik des Kalten Krieges: Zwei Weltmächte, zwei Feindbilder. Und ein jederzeit drohender Atomkrieg. Und plötzlich war alles anders...»

... und mittendrin die Schweiz, die mit sich selbst beschäftigt war: Fichenaftäre, Bergier-Bericht, Nein zum EWR-Beitritt.

Rieder: «Als Nicht-NATO-Mitglied und neutrales Land – aber auch sonst – war die Schweiz kaum von der Wende betroffen, ein Riesenvorteil für unser Land.»

Sagten Sie auch Nein zum europäischen Wirtschaftsraum EWR?

Rieder: «Ganz ehrlich: Ich weiss es nicht mehr genau. Ich war, glaub ich, eher skeptisch. Aber nicht voll dagegen. Politik hatte in meiner damaligen Lebensphase nicht die oberste Priorität. Aber ich weiss noch, dass nach und vor dem EWR-Nein viele die Schweiz dem Untergang geweiht sahen. Heute muss man sagen: Es war der einzig richtige Entscheid.»

Margaux Dubuis, wenn Sie in 20 Jahren eine 1.-August-Ansprache halten würden: Was würden Sie den Jungen rückblickend sagen, wie sehen Sie die Schweiz von heute?

Dubuis: «Klar, von meiner Warte aus ist mir die hiesige Politik in vielen Belangen zu Rechts, aber das ist eigentlich nichts Neues. Ganz allgemein und im Vergleich mit der restlichen Welt kann man sicher sagen, dass es uns in der Schweiz heute sehr gut geht. Ein Grund, weshalb so vie-



«Deine und meine Generation sind anders». Mit der Walliser SP-Grossrätin Margaux Dubuis und dem CVP-Ständerat Beat Rieder treffen auch zwei Welten aufeinander.



«Es ist eine Illusion zu glauben, wir könnten die ganze Welt retten»

Margaux Dubuis, SP-Grossrätin



«Entwicklungshilfe, wie wir sie heute kennen, ist gescheitert»

Beat Rieder, CVP-Ständerat

le Menschen hierher wollen. Die heutige Zeit wird geprägt von der weltweiten Migration, die auch unser Land vor riesige Herausforderungen stellt. Und hier gibt es Handlungsbedarf.»

Was schlagen Sie vor, mehr vermitteln, Aufbau vor Ort, mehr Entwicklungshilfe?

Dubuis: «Ehrlich gesagt: Keine Ahnung, eine Patentlösung habe auch ich nicht. Genauso wenig wie die Politiker und Experten auf nationaler und internationaler Ebene. Ich glaube, in der Zuwanderung steckt viel Potenzial für unser Land. Es kommen Leute zu uns, die helfen, die Schweiz vorwärtszubringen. Bei der Integration liegt deshalb viel mehr drin. Es gibt für mich zwei Möglichkeiten: Entweder man nimmt nur so viele Asylsuchende auf wie bisher, integriert sie aber besser, respektvoller. Oder aber man beharrt auf die jetzige, stark formelle Asylpolitik, dann kann man aber die Kapazitätsgrenze erhöhen. Gleich-

zeitig muss man auch realistisch bleiben. Es ist eine Illusion zu glauben, wir könnten die ganze Welt retten.»

Rieder: «Letzteres sehe ich genau wie du, eher noch drastischer in der Herausforderung. Damit brichst du ein linkes Tabu: Es ist völlig ausgeschlossen, dass Europa die ganzen Menschen, die derzeit und in Zukunft – aus welchen Gründen auch immer – unterwegs sind, aufnehmen und integrieren kann. Die Bevölkerung von Afrika wird bis 2050 von 1,25 auf 2,5 Milliarden Menschen wachsen und über die Hälfte der jungen Afrikaner wollen weg aus Afrika...»

Dubuis: «... eben, weil es uns hier so gut geht.»

Rieder: «Der Ost-West-Konflikt ist grösstenteils verschwunden. Die nächsten Jahre werden geprägt sein vom Nord-Süd-Konflikt. Die populistischen Rechtsparteien weltweit und in Europa sind entstanden, weil die hiesigen Mitte- und Linksparteien nicht realisiert haben, dass die Migrationspolitik das gegenwärtig

und zukünftig wichtigste innen- und aussenpolitische Thema ist und bleibt. Es gilt einen Modus zu finden, der einerseits human ist. Aber andererseits ganz klare Grenzen setzt. Das wird extrem schwierig. Auch für die Schweiz. In zwanzig Jahren wird man auf 2018 zurückschauen und sagen: «Schau an, das waren bloss die Vorboten.»

Ein Problem, Margaux Dubuis, das Ihre Generation lösen darf.

Dubuis: «Nicht dürfen. Müssen! Die gegenwärtige Situation, dieses Nord-Süd-Gefälle, ist auch ein historisches Ergebnis. Jahrhundertlang hat Europa die Welt ausgebeutet, auch darauf fusst unser Wohlstand. Und jetzt kommt die Retourkutsche.»

Aber die Schweiz hat kaum eine imperialistische Vergangenheit.

Dubuis: «Aber geografisch sind wir nun mal, wo wir sind. Mitten in Europa. Und die Leute, sie kommen einfach. Ohne zu

fragen, ob wir mal eine Kolonialmacht waren oder nicht. Kommt dazu, dass wir nach der Wende eine aggressive Globalisierung, vor allem auch der Wirtschaft, erlebt haben. Auch hier müsste man ansetzen und die derzeit ärmeren Länder vor Knebelverträgen und unfairen Handelsabkommen schützen.»

Rieder: «Ja, aber das Kernproblem liegt doch ganz woanders. Und zwar beim Bevölkerungswachstum in diesen Ländern. Die Volkswirtschaften dort, das BIP, können da gar nicht mithalten. Kleinste Fortschritte und Überschüsse werden im wahrsten Sinne weggefressen. Unsere Entwicklungshilfe, wie wir sie heute kennen, ist gescheitert. Wir müssen Wirtschaftsabkommen mit diesen Ländern verknüpfen mit Rückübernahmeabkommen von Migranten und zudem müsste man in diesen Ländern in Präventionskampagnen für die Familienplanung investieren...»

Dubuis: «Aber wie willst du das machen? Viele Menschen in Afrika oder